

Sehr geehrte Damen und Herren,

es werden Ihnen wieder Informationen über die durchgeführten psychologischen, pädagogischen und psychotherapeutischen Angebote des vergangenen Jahres gegeben und über Erfahrungen aus der täglichen Arbeit berichtet.

Eine besondere Bedeutung in unserer Arbeit hat die Bewältigung von Problemen in der Schule. Seit einigen Jahren beobachte ich Entwicklungen, die mich mit Sorge erfüllen. Immer häufiger rückt mir die „Inklusion“ in den Blickpunkt. Begegneten mir vor Jahren die „Orientierungsstufenverlierer“, sind es heute die „Inklusionsverlierer“. Ich erfahre, wie Schulen und Eltern einen spezifischen Förderbedarf im Rahmen der Inklusion sehen, wo aber der „Schule“ die finanziellen Mittel und Ausstattungen fehlen. Man tritt an die Jugendhilfe heran, die es richten soll. Es prallen bildungspolitische und strukturelle Veränderungsziele aufeinander, wie der Abbau der Förderschulen und der Förderklassen für Sprache und Lernen und die Beschulungswünsche der Eltern. In dem Beziehungsdreieck Grundschule, Schüler und Eltern entsteht so ein Spannungsfeld. Den meisten Eltern bleibt das bildungs-politische Vorhaben der Inklusion zunächst abstrakt. Wenn in der Bevölkerung gegenüber der Inklusion eher Skepsis vorherrscht, dann findet jedoch gemeinsamer Unterricht mit körperlich behinderten Kindern hingegen eine breite Zustimmung. Ein Pfund, mit dem man nicht wuchern sollte. Die Kinder werden noch unbekümmert zur Grundschule geschickt.

In dem pädagogischen Ansatz der Inklusion ist die Wertschätzung der Vielfalt das wesentliche Merkmal. Die inklusive Schule ist eine Schule, die allen offen steht. Alle Kinder lernen gemeinsam und werden nicht aufgrund ihrer Besonderheiten getrennt. Im Ziel wird man sich in der Regel schnell einig, nur beim einzuschlagenden Weg weniger. Die Befürworter betrachten Heterogenität als „normale“ Gegebenheit des Lebens und möchten sie nunmehr zum wesentlichen Teil des Schulalltags machen. Für die Gegner ist die Inklusion kein Mittel zum Zweck, sondern ein gesellschaftspolitischer Ansatz: Jeder nach seinen Bedürfnissen und Begabungen, aber alle in einer Lerngruppe. Für die Schule bedeutet es: Eine Schule für alle, aus der kein Kind mehr ausgeschlossen wird, weil es den jeweiligen Anforderungen nicht entsprechen kann.

Es widerspricht meiner Erfahrung, dass sich alle Leistungsprobleme über Individualisierung des Lernens lösen lassen. Die meisten Schüler passen nicht in das Profil der idealen Pädagogik, es gibt nicht den Schüler, sondern eine unglaubliche Vielfalt an Schülern. Einige sind aufgrund ihrer Begabungs- und Herkunftsgeschichte nur eingeschränkt integrierbar, sie sprengen den Rahmen des Unterrichts und bringen diesen wie ein überladenes Boot zum Kentern. Die Heterogenität in den Ausgangslagen wird meines Erachtens nicht genügend berücksichtigt. Es darf doch nicht um Egalisierung gehen, sondern um Unterschiede. Gerecht wäre eine Förderung, die der Schüler angesichts seiner Fähigkeiten benötigt. Die Förderschulen ermöglichen eine individuelle Förderung mit hervorragend geschultem Personal, kleinen Klassen und einer homogenen Schülerschaft. Kinder können sich mit Kindern messen, die einen ähnlichen Leistungsstand haben. Es ist doch nicht von der Hand zu weisen, dass die Bildungsstandards der Schulformen noch eine Bedeutung für den Unterricht haben müssen. Ein Förderunterricht, ob wochen- oder monatelang, auch jahrelang in kleinen Gruppen, innerhalb oder außerhalb der Grundschule, darf kein Tabu sein.

Die Inklusionsansprüche bringen die Schulen an ihre Grenzen. Es ist alltäglich eine schwere Inklusionsarbeit zu verrichten. Manchmal geht man auf dem Zahnfleisch. Nicht drei oder vier besondere Kinder sitzen in einer Klasse, genau genommen brauchen viel mehr Schüler verstärkte Unterstützung. Nicht nur die Inklusionskinder machen in einer Klasse Probleme, es gibt auch noch andere Schüler mit starken Verhaltensauffälligkeiten, Lernproblemen, Legasthenie. Da sie nicht als förderbedürftig eingestuft werden, gelten sie als „normal“, was keinerlei zusätzliche Unterstützung für diese Kinder zur Folge hat. Lehrer befinden sich oft an der Grenze der Bewältigung von Verschiedenheit, und manchmal werden sie mit ihr nicht mehr fertig. In einer Klasse kommen nicht nur unterschiedliche Begabungen, Interessen, Lernvoraussetzungen zusammen, auch aufgrund des Herkunftsmilieus kommen Kinder mit verschiedenen sprachlichen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen in die Schule.

Wer Inklusion will, muss sich auch im Klaren darüber sein, dass sie auch Nachteile für andere Schüler mit sich bringt. Jene belasten Mitschüler wie Lehrer und schränken die Möglichkeiten konstruktiver pädagogischer Arbeit ein und beeinträchtigen das Lernklima vieler Schüler. Das Ziel der Förderung aller Schüler wird damit gerade nicht erreicht.

Eine Klasse gerät aus dem Lot, wenn man glaubt, verhaltensauffällige Schüler könnte man ohne großen Mehraufwand integrieren. Die emotionale und kognitive Überforderung zeigt sich auch in zunehmenden Verhaltensauffälligkeiten, wie Unruhe, Stören und anderen oft bizarren Verhaltensweisen. Hier leiden in der Folge auch mehr die anderen, als die Betroffenen selbst, die ihr persönliches Leid offensiv abwehren. Das Leistungsniveau senkt sich und wird möglicherweise durch Senkung der Leistungsansprüche verschleiert. Viele Lehrer, die einmal für die Sache gebrannt haben, brennen aus.

Vielen ist noch gar nicht bewusst, dass auch das Wahlrecht der Eltern eingeschränkt und beschnitten ist. Es gibt Eltern, die für ihr behindertes Kind in der Förderschule eine angemessene und gebotene Beschulungsform sehen und diese auch bewusst gutheißen. Sie sehen hier ihr Kind vor Überforderung geschützt gut begleitet.

Wenn der Mensch die Gemeinschaft braucht, um zu einem Mitglied der Gesellschaft zu werden, dann braucht es dazu auch der guten und gedeihlichen Bedingungen. Die wechselseitige Bezogenheit der Verschiedenheit der Menschen ist in ihren Wirkungen zu berücksichtigen. Die Verschiedenheit zu entfalten ist das Ziel von Erziehung. Die Talente sollen zur Blüte gelangen und nicht frühzeitig welken. Für das Gelingen ist entscheidend, dass genügend leistungsstarke Schüler in einer Klasse sind, es darf also keine Anhäufung von Problemschülern und Problemkonstellationen geben. So bezweifle ich den Sinn und Nutzen, wenn in einer Klasse um die 20 verschiedene Kinder, mitunter auch sehr belastete Schüler und nicht nur Kinder mit Förderbedarfen zusammengebracht werden und im Durchschnitt zwei Stunden von einem Förderschullehrer abgedeckt werden? Der Grundschullehrer ist die meiste Zeit auf sich allein gestellt. Das ist die große Herausforderung.

Es klingt gut, wenn man wie die Erziehungswissenschaftlerin Britta Ostermann von der Uni Hildesheim sagt, „dass Schüler mit Beeinträchtigungen von der Vielfalt im Klassenzimmer profitieren und ein größeres Selbstwertgefühl entwickeln können. Das gelingt, wenn sie nicht ausgegrenzt werden und im Unterricht auf die Stärken und Schwächen jedes Schülers eingegangen wird. Dies fördert auch die Entwicklung der Leistungsstarken. Rund 70 Prozent der Förderschüler in Deutschland haben keine geistige Behinderung, sondern Probleme mit dem Lernen, der sozialen Entwicklung oder der Sprache – mit einem Ansatz inklusiver Pädagogik können diese Kinder am gemeinsamen Unterricht teilnehmen“ (in der Nordwest-Zeitung, S. 5, vom 6. 8. 2013). Über die realen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen ist damit noch nichts gesagt. Was wird von ihr alles vorausgesetzt? Genauso gut ließe sich sagen, dass die geringe Verschiedenheit in Begabtenklassen mit engagierten Pädagogen förderlich für die Entwicklung der Schüler und ihrer Leistungen ist.

Lernbehinderte Schüler, beispielsweise solche mit einer Sprachentwicklungsstörung, benötigen einen ganz anderen Unterricht mit speziellen Methoden, einer durchgehenden Ermutigungshaltung und wegen der zu steigenden Sprechanteile eine geringe Gruppengröße. Sie können beispielsweise dem Lerntempo im ersten Grundschuljahr oft nicht folgen und profitieren von einer umfassenden Förderung und einer Beschulung unter besonderen Bedingungen, wie sie in einer Sprachheilklasse gegeben sind. Wenn diese Störung erst in der weiterführenden Schule auffällt, sind wichtige Therapiechancen vertan.

Für eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Schüler und Lehrer braucht es Zeit, nicht Eile und was noch wesentlicher ist, sie braucht Bindung. Dem steht das Zeitbudget der Sonderpädagogen entgegen. Die Lehrer werden zu „Springern“, dem Rhythmus pädagogischer „Schlagzahlen“ unterworfen. Kann ein engagierter Sonderschullehrer unter solchen Rahmenbedingungen hinreichend große Fortschritte erzielen, die nicht unwesentlich für seine Arbeitszufriedenheit sind? Die starken Schüler kommen unter diesen Bedingungen mehr oder weniger gut durch, die anderen dagegen werden nur noch verunsichert.

Ich beobachte, dass Jugendämter die Folgen der Inklusionspolitik tragen sollen. Inklusion in der jetzigen Form belastet zusätzlich die Jugendhilfeeinrichtungen. Die politisch gewollte Abschaffung der Schulen für Förderung des Lernens und der sozial-emotionalen Entwicklung führt dazu, dass immer mehr schwache Schüler ein Überforderungssyndrom zeigen, das im Zuge der individualisierten Förderung als solches nicht mehr benannt wird. Bei den Kindern, die trotz aller Einschränkung zum sozialen Vergleich durchaus fähig sind und ihre soziale und intellektuelle Stellung in der Klasse wahrnehmen, schafft sie Verwirrung über die eigene Identität. In einem Fördergutachten zur Feststellung eines Bedarfs an sonderpädagogischer Unterstützung wird wegen der Inklusionskonzepts kein Beschulungsort mehr vorgeschlagen oder empfohlen. Wenn dann aber ein Unterstützungsbedarf im Bereich emotionale und soziale Entwicklung gesehen wird, der sich dadurch begründet, dass eine kleine überschaubare Lerngruppe mit festen Bezugspersonen als notwendig und sinnvoll angesehen wird, wo dem Kind vertrauensvolle und belastbare Beziehungen angeboten werden, dann bleibt die angemessene Beschulung ungelöst und eine offene Frage.

Der Verbleib in der Grundschulklasse ist selbst mit einem persönlichen Integrationshelfer nicht immer befriedigend zu lösen, wenn häufiger Lehr- und Fachkräftewechsel kontraproduktiv für die Entwicklung des Kindes gesehen wird, wenn klar strukturierte und übersichtliche Lerninhalte mit vielen Wiederholungs- und Sicherungsphasen auf verschiedenen Handlungsebenen benötigt werden. Ist da ein Wechsel an eine Schule für emotionale und soziale Entwicklung nicht geboten? Inklusion muss sich am Kindeswohl orientieren. Inklusion ist bestimmt ein sehr anspruchsvoller Auftrag, aber er muss die Existenz und den Ausbau bestehender und guter Förderschulen nicht ausschließen. Der Erhalt dieser Schulform ist für mich unabdingbar. Die UN-Konvention macht schließlich keine Aussagen zu den Schulstrukturen. In Artikel 5, Absatz 4 steht sogar: „Besondere Maßnahmen, die zur Beschleunigung oder Herbeiführung der tatsächlichen Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderungen erforderlich sind, gelten nicht als Diskriminierung im Sinne dieses Übereinkommens“.

Unsere alltägliche Aufgabe ist es, mit Verschiedenheit fertig zu werden, nicht mit Gleichheit. Wir haben ein reformbedürftiges Schulsystem, aber ein inklusives Schulsystem als Gegenstück zu einem selektiven wird nicht richtig, nur weil man ein selektives Schulsystem für falsch hält.

Im Umgang mit den neuen Herausforderungen stehen nicht nur die Kinder für uns im Mittelpunkt, sondern auch die Eltern, die in der Erziehung begleitet werden. Die Mitarbeiter der Beratungsstelle betrachten es als ihre Aufgabe, die Familien dabei zu unterstützen Schwierigkeiten im Alltag, die auch durch neue gesellschaftliche Trends ausgelöst werden, zu überwinden und mit diesen umzugehen. Ein Besuch bei der Beratungsstelle ermöglicht, sich auszutauschen und eine neue Perspektive und neue Lösungsansätze für diese Herausforderungen zu entwickeln. Man schaut gemeinsam über den Tellerrand und gewinnt in oftmals tragfähigen und belastbaren Kontakten das Vertrauen, auch die größten Sorgen mitzuteilen.

Abschließend möchte ich mich noch im Namen des Teams der Beratungsstelle bei all denen bedanken, die mit uns seit vielen Jahren zusammenarbeiten oder im vergangenen Jahr mit uns gearbeitet haben, die unsere Arbeit durch ihr Wirken in den politischen Gremien, in Kindergärten, Schulen und anderen Institutionen unterstützt haben. Nach über drei Jahrzehnten haben sich stabile und bewährte Kooperationsstrukturen entwickelt. Wir möchten allen unseren Dank auch im Namen unserer Klienten aussprechen.

Einen besonderen Dank und Gedenken möchte ich unserer in diesem Jahr verstorbenen Kollegin Anke Koop aussprechen. Sie war über drei Jahrzehnte als Kinder- und Jugendlichen-psychotherapeutin für die Beratungsstelle tätig. Sie hat sich in dieser Zeit große Verdienste erworben. Wir erinnern uns gerne an die gemeinsame Zeit mit ihr.

Westerstede, im August 2014
Michael Schattani

Der Tätigkeitsbericht umfasst die Zeit vom 01.01.2013 - 31.12.2013

Personelle Besetzung

Michael Schattanik, Diplom-Psychologe, Diplom-Soziologe
Psychotherapeut/Psychoanalytiker
Leiter der Beratungsstelle
mit 39:00 Wochenstunden
E-Mail: m.schattanik@ammerland.de

Werner Folkers, Diplom-Psychologe
Familientherapeut
mit 39:00 Wochenstunden
E-Mail: beratungsstelle@ammerland.de

Marlies Hölscher-Dielenschneider, Diplom-Psychologin
Systemische Therapeutin
mit 39:00 Wochenstunden
E-Mail: beratungsstelle@ammerland.de

Lotta Horn, Diplom-Pädagogin
Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin i.A.
mit 30:00 Wochenstunden
E-Mail: l.horn@ammerland.de

Anke Koop, Diplom-Sozialpädagogin
Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin
mit 9:45 Wochenstunden
E-Mail: beratungsstelle@ammerland.de

Monika Rieck, Diplom-Pädagogin
Kinder- und Familientherapeutin
mit 32:36 Wochenstunden
E-Mail: beratungsstelle@ammerland.de

Karin Schurr, Diplom-Pädagogin
Kinder- und Familientherapeutin
mit 29:15 Wochenstunden
E-Mail: beratungsstelle@ammerland.de

Angela Keßler
Fachangestellte für Bürokommunikation
Sekretariat
mit 39:00 Wochenstunden
E-Mail: a.kessler@ammerland.de

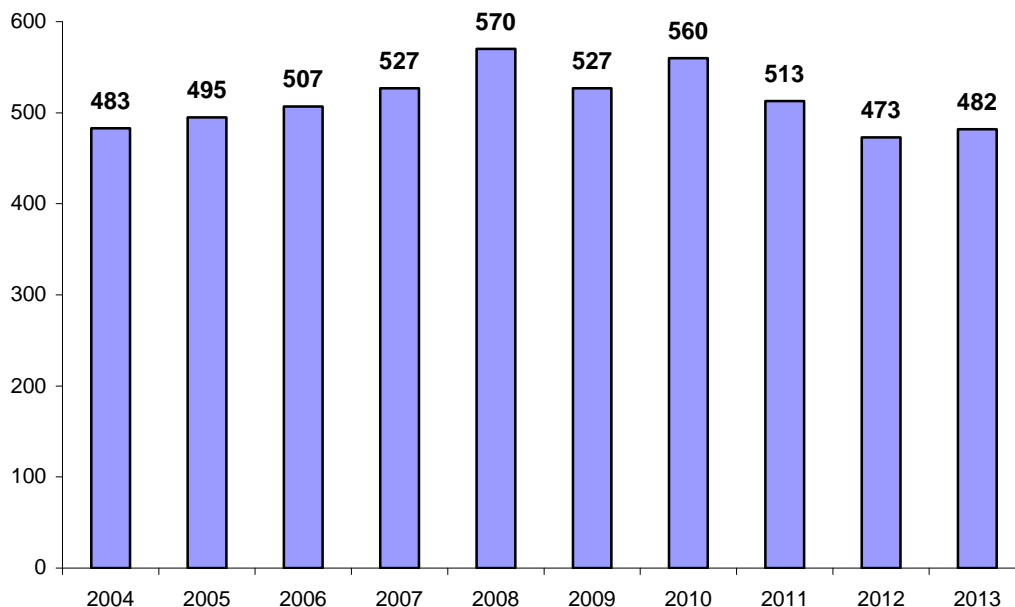
Standorte:

Hauptstelle:
Westerstede, Lange Straße 15
mit zentralem Sekretariat
Tel.: 04488/56-5900
beratungsstelle@ammerland.de

Nebenstellen:

Rastede, Anton-Günther-Str. 8
Edewecht, Oldenburger Str. 70c

Anmeldungen der letzten 10 Jahre



In 2013 meldeten sich 482 Klienten neu an. Die Zahlen schwanken in den letzten fünf Jahren, bewegen sich jetzt wieder auf 500 zu. Bei den Anmeldungen handelt es sich vorwiegend um einzelfallbezogenen Beratungen von Kindern und Jugendlichen. Nach der vorwiegend telefonischen, selten durch persönliche Anmeldung im zentralen Sekretariat in Westerstede, wurde zeitnah - innerhalb von drei Wochen - ein erster Termin zu Beratung angeboten.

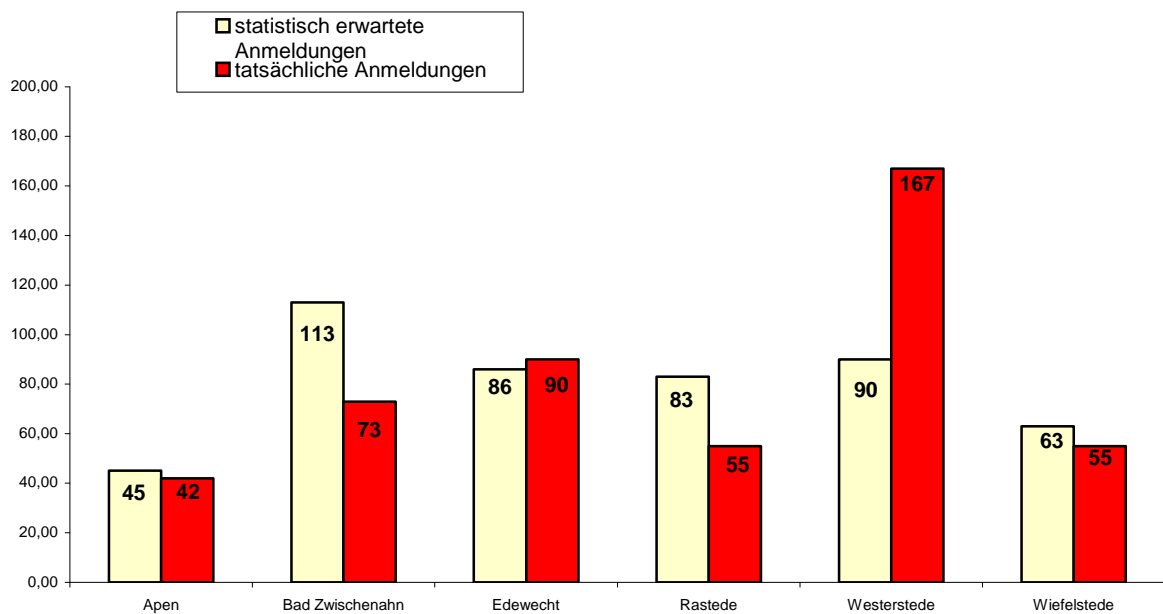
Innerhalb der Gemeinden haben wir für den Raum Apen und Rastede einen leichten Rückgang an Anmeldungen zu verzeichnen, während für Westerstede eine Zunahme festzustellen ist.

1. Anmeldungen

1.1 Anmeldungen während des Jahres 2013

	<u>Gesamtbevölkerung des Ammerlandes</u> (letzter Stand v. 31.12.2011)		<u>Gesamtzahl der Anmeldungen</u> <u>in der Beratungsstelle</u>	
	118838	100,0 %	482	100,0 %
Apen	11054	9,3 %	42	8,7 %
Bad Zwischenahn	27897	23,5 %	73	15,1 %
Edeweicht	21324	17,9 %	90	18,7 %
Rastede	20953	17,3 %	55	11,4 %
Westerstede	22071	18,6 %	167	34,6 %
Wiefelstede	15539	13,0 %	55	11,4 %

Repräsentation der einzelnen Gemeinden am Gesamtklientel der Beratungsstelle im Jahr 2013

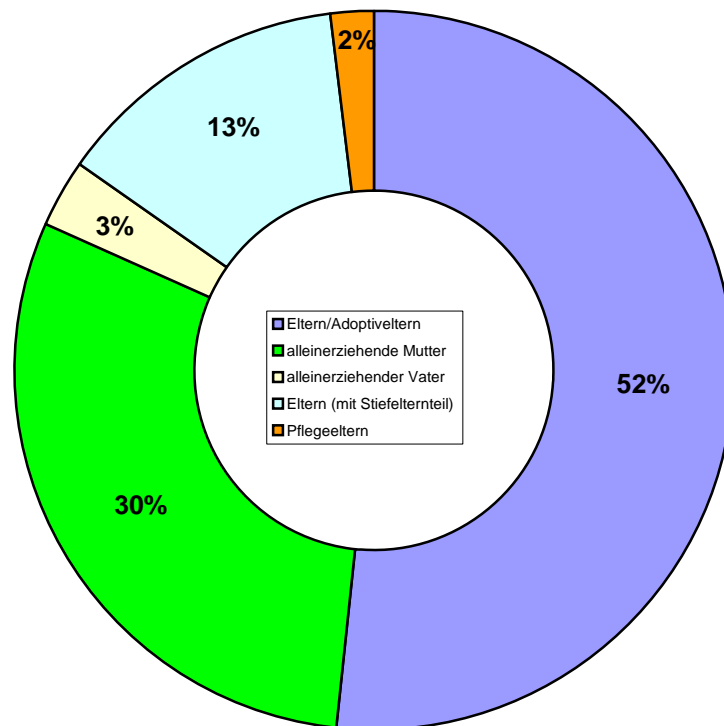


In 10-Jahres-Zeiträumen betrachtet sind die Verteilungen der Anmeldungen nicht sehr auffällig. Es lassen sich keine bündigen Erklärungen für Verteilungsunterschiede finden. Man konkurriert vielleicht mit vorhandenen Schulsozialarbeitsangeboten oder ist in einigen Bereichen besser vernetzt, sodass von dort Zuweisungen erfolgen (siehe Westerstede).

1.2 Anmeldungen von 2008-2013

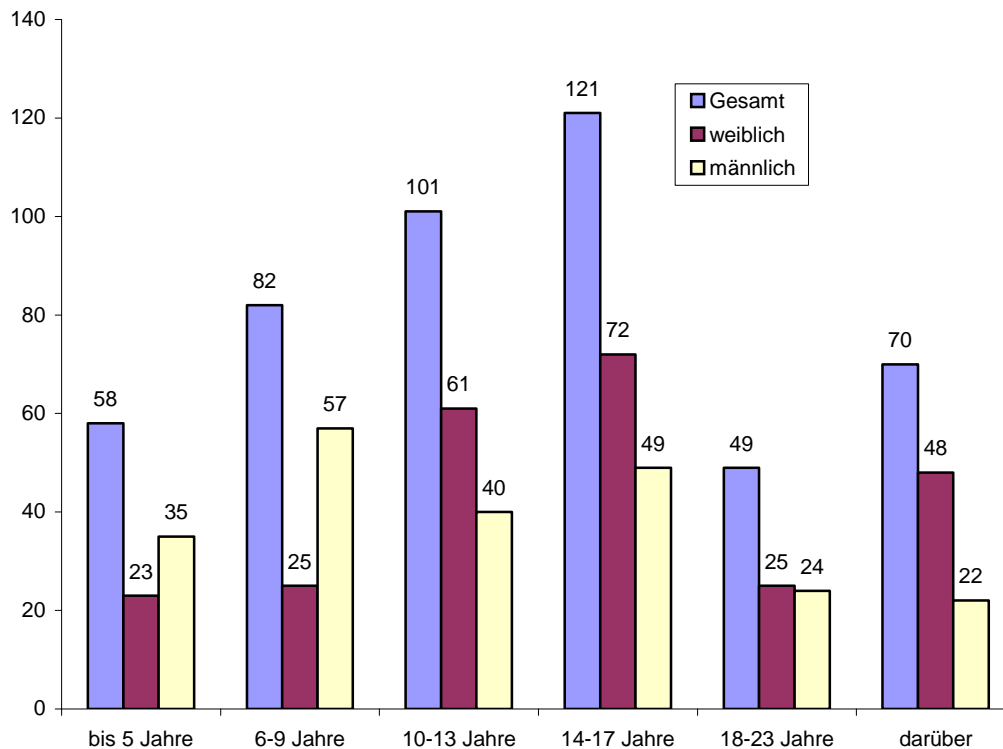
Anmeldungen	2008	2009	2010	2011	2012	2013
Apen	63	61	70	53	48	42
Bad Zwischenahn	104	84	99	86	62	73
Edeweicht	102	100	91	78	92	90
Rastede	82	68	68	82	76	55
Westerstede	163	159	182	170	143	167
Wiefelstede	56	55	50	44	52	55
	570	527	560	513	473	482

Das in der Beratungsstelle angemeldete Kind lebt bei



Von den angemeldeten Klienten und Jugendlichen leben 52 % bei ihren leiblichen Eltern, 13 % leben in einer Patchworkfamilie, 30 % leben vorwiegend mit ihrer alleinerziehenden Mutter und 3 % bei einem alleinerziehenden Vater. In der Verteilung gibt es keine bedeutenden Veränderungen zum letzten Jahr. In der Erziehungsberatung besteht vorwiegend ein Bedürfnis, Hilfe und Unterstützung bei Unsicherheiten in der Erziehung zu erfahren. Oft ist unsere Kommentatorfunktion gefragt, da man ungern allein ist mit seiner Einstellung.

Alter und Geschlecht



In diesem Jahr sahen wir in den Verteilungsgruppen nahezu ähnliche Säulen. In der Gruppe der Kleinkinder bis 5 Jahre sahen wir bzw. redeten wir mehr Eltern mit Jungen. Je jünger die Kinder, umso bedeutsamer ist die Arbeit mit den Eltern, da sie bis zum 7. Lebensjahr einen besonderen Einfluss auf ihre Kinder haben, einen quasi prägenden Einfluss. In der Gruppe der kindlichen Schulkinder werden uns wie in den Jahren zuvor mehr Jungen vorgestellt. Die Jungen scheinen in unserem Schulsystem, das gerade in der Grundschule von Frauen repräsentiert wird, besonders aufzufallen. Sie schaffen durch ihr Verhalten in Schule und Familie häufiger Anlässe zu einer Beratung. Zwischen dem 10. und 17. Lebensjahr kehrt sich das Verhältnis um, dann werden uns mehr Mädchen und weibliche Jugendliche vorgestellt. Die Gruppe der 18- bis 23-Jährigen ist fast ausgewogen. Bei den Älteren handelt es sich vorwiegend um Frauen, die sich wegen einer Eigenproblematik melden, bei der immer Kinder betroffen sind. Oft handelt es sich um depressive Belastungs- und Erschöpfungssyndrome, die mit Schuld und Scham gegenüber Kindern verknüpft sind. Die Frauen sind es auch, die sich vorwiegend und verstärkt um die sozial-emotionalen Aufgaben kümmern und deshalb eher den Kontakt zu professionellen Beratern suchen. Da hat sich nicht viel über die Jahrzehnte geändert.

2. Gespräche in der Beratungsstelle

In **2013** meldeten sich **251** Klienten auf eigene Initiative, **231** auf Empfehlung von Dritten an. Wenn die Klienten auf Empfehlung von anderen kommen, dann wird der Besuch der Beratungsstelle vorwiegend im Kindergarten und in der Schule angeregt, dann folgen Freunde und Bekannte, aber auch Hausärzte.

So war die Beratungsstelle in **202** Fällen den Klienten bekannt, in **280** Fällen unbekannt. Das Verhältnis entspricht nahezu dem Vorjahresergebnis. Wir freuen uns, dass die Nord-West-Zeitung (NWZ) weiterhin regelmäßig auf die Beratungsstelle in der Rubrik „Rat und Tat“ aufmerksam macht.

Das Ziel der Erstgespräche ist eine gelingende Kontaktaufnahme, nachdem schon der telefonischen Anmeldung im Sekretariat eine Türöffnerfunktion zukommt. Die Beziehung zwischen Klient und Berater steht im Vordergrund, die Probleme, Sorgen, Anmeldegründe werden geschildert, es wird aufmerksam zugehört, es werden Informationen zur lebensgeschichtlichen Entwicklung und zur gegenwärtigen Lebenssituation erfragt und mitgeteilt. Je offener sich der Klient verhält, umso leichter ist das Verständnis. Diagnostische Maßnahmen, wie Intelligenztests, Verhaltens- und Spielbeobachtungen sind bei Kindern und Jugendlichen nahezu obligatorisch, sie können innerhalb oder außerhalb der Beratungsstelle stattfinden. Durch die Kontaktaufnahme mit LehrerInnen und ErzieherInnen nach erfolgter Schweigepflichtsentbindung können die Hospitationen stattfinden. Hausbesuche und Hospitationen in Kindergärten und Schulen gehören zum Arbeitsfeld und sind auch ein Alleinstellungsmerkmal. Sie wurden **55** Fällen durchgeführt.

3. Anzahl der Kontakte und Aktivitäten:

In **2013** kamen **2725** diagnostische, beraterische und therapeutische Kontakte zustande. Von niedrigschwelligen, präventivorientierten Einzelberatungen bis hin zu wöchentlichen Beratungsgesprächen über einen längeren Zeitraum reichten die Angebote für Klienten. Die Zahl ist auch durch einen längeren Krankheitsausfall und durch altersbedingte Personalveränderungen und Neueinstellungen im Hause beeinflusst.

Wenn die Beratungsstelle eine Säule der Hilfe und eine Schnittstelle zwischen Kinder- und Jugendpsychotherapie/-psychiatrie einerseits und der Kinder- und Jugendhilfe und dem Gesundheitswesen des Landkreises ist, dann zeigt sich dies auch in der Arbeit im Umfeld des Klienten. Gespräche im Umfeld (ErzieherInnen, LehrerInnen, ÄrztInnen und JugendamtsmitarbeiterInnen und ähnliche Berufe) wurden **176** Mal geführt. Es fanden auch neben der alltäglichen Beratungsarbeit **308** telefonische Kontakte statt, **3** öffentliche Angebote mit Themen aus dem Alltag wurden durchgeführt. Im Laufe des Jahres konnten **253** Beratungen abgeschlossen werden, die anderen werden im folgenden Jahr weitergeführt. Viele Beratungen werden innerhalb von **5** Kontakten, andere nach 20 und mehr Kontakten abgeschlossen.

Auch in diesem Jahr wurden die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des „Krisentelefon“ von Frau Rieck und Herrn Folkers fachlich begleitet und in der Gesprächsführung fortgebildet. Neben der regelmäßigen Gruppensupervision wurden wieder zwei Wochenendseminare durchgeführt, um neue und alte MitarbeiterInnen in die Telefonberatung zu integrieren.

Den Präventionstag der Schulen in Bad Zwischenahn 2013 unterstützte Herr Schattani mit einem Seminar zum Thema Respekt und die Robert-Dannemann-Schule mit einem Elternabend zum Thema Pubertät.

Auch in diesem Jahr wurden Stellungnahmen nach SGB II § 22a (Leistungen zur Zusicherung des Lebensunterhaltes für unter 25-Jährige - sprich eigene Wohnungsnahme) durch Beratungsgespräche mit arbeitslosen Jugendlichen und Jungerwachsenen durch Herrn Folkers vorbereitet und abgegeben.

Herr Schattani führte die Beratungen für den „Fonds Heimerziehung West“ weiter. Betroffene, die zwischen 1949 und 1975 in Heimen gelebt haben und denen Unrecht und Leid zugefügt wurde, sollen - soweit schlüssig begründbar - materielle und immaterielle Hilfe erfahren. Es wurden **4** ältere Erwachsene in **10** Kontakten beraten und unterstützt. In einigen Fällen wurden Anträge auf Rentenersatzleistungen und/oder materielle Unterstützung beim „Fonds Heimerziehung“ gestellt.

Vernetzung - ein weiteres Merkmal unserer Arbeit

Die BeratungsstellenmitarbeiterInnen sind eng mit den Diensten und Einrichtungen des psychosozialen, medizinischen und pädagogischen Bereichs vernetzt und nehmen hier Kontakte mit professionellem Charakter wahr.

4. <u>Arbeitskreise</u>	<u>Kontakte</u>
Arbeitskreis „Häusliche Gewalt“	2
Arbeitskreis „Gesundheitsförderung“	3
Arbeitskreis „Sozialpsychiatrischer Verbund“	1
Präventionsrat der Stadt Westerstede	2
Netzwerk „Frühe Hilfen“	3
Arbeitskreis Beratungsstellentreffen in der Region Weser-Ems (LAG) „Psychisch kranke Eltern und ihre Kinder“	1
Leitertreffen der Beratungsstellen Weser-Ems-Nord	4
Zusammenarbeit Jugendamt, Familiengericht und Beratungsstelle	1
Treffen mit den Beratungslehrern und den Schulsozialarbeitern der RDS	2
Mitarbeit im Vorstand der LAG für Erziehungsberatung Niedersachsen	4
Kreisvolkshochschulprojekt	1

Diagnosen aller in 2013 geführten Klienten

Im Jahr 2013 wurden **482** Neuanmeldungen registriert und **132** Beratungen aus dem vorangegangenen Jahr weitergeführt, das sind insgesamt **614** Klienten. **58** Klientenkontakte wurden nach Anmeldung nicht weitergeführt, sodass **556** Diagnosen gestellt wurden.

Dass Klientenkontakte nach der Anmeldung nicht zustande kommen, ist nicht ungewöhnlich, manchmal ist mit der Anmeldung der Druck genommen oder die Motiv- und Belastungslage hat sich so verändert, dass ein weiterer Kontakt zurückgestellt wird.

Von den **556** Diagnosen verteilen sich die zahlenstärksten (**439**) wie folgt:

112 - Belastungen durch familiäre Konflikte (aktuelle Erziehungsherausforderungen)

70 - Eigenproblematik der Erwachsenen

56 - Probleme im Sozialverhalten (Regel- und Grenzverletzungen)

48 - Information, Aufklärung und Beratung

42 - Probleme in Pubertät und Adoleszenz

42 - eingeschränkte Erziehungskompetenz der Eltern

37 - Probleme im emotionalen Bereich (Ängste, Depressionen, Zwänge)

32 - Probleme im Leistungsbereich (Kindergarten, Schule und Ausbildung)

